



AVINEWS | AUGUST 2014

Ernährungssicherheit für die einheimischen Vögel

Vögel brauchen zum Leben in erster Linie Nahrung und einen sicheren Brutplatz. Bei der Förderung bedrohter Vögel geht es also vor allem darum, diese beiden Grundbedürfnisse zu erfüllen.

So einfach der Grundsatz scheint, so schwierig ist seine Umsetzung. Im Kulturland beispielsweise steht mit den Biodiversitätsförderflächen, den einstigen ökologischen Ausgleichsflächen, ein bewährtes und wirksames Instrument zur Verfügung, das vielen bedrohten Vögeln Lebensraum, also Nahrung, einen Brutplatz und auch Deckung, bietet.

Die überwiegende Mehrheit der Landwirte unterhält heute mindestens 7 % ihrer landwirtschaftlichen Nutzfläche als Biodiversitätsförderflächen, doch

erst ein geringer Teil dieser Flächen erreicht eine Qualität, die den Bedürfnissen der Vögel gerecht wird. Dementsprechend verharren die Bestände vieler Vogelarten des Kulturlands noch immer auf einem historischen Tief. Auch sonst steht die Landwirtschaft bei der Erfüllung der Ziele im Umweltbereich noch vor grossen Herausforderungen. Immerhin ist der Schweizer Bauernverband bereit, die Qualität auf den Biodiversitätsförderflächen zu steigern.

Gemeinsam mit der Vogelwarte wird er vom 9.–19. Oktober an der OLMA in St. Gallen mit einer Sonderschau auch für dieses Anliegen werben. Möglich, dass sich Bauernverband und Vogelwarte dadurch auch in anderen Bereichen näherkommen. Denn ge-

meinsame Interessen bestehen durchaus, so etwa bei der Vermeidung von Abfall auf Feldern und Wiesen. Immer mehr Abfall landet im Kulturland und stellt dort für Nutz- und Wildtiere eine Gefahr dar. Zudem sorgen sich sowohl der Bauernverband als auch die Vogelwarte um die Erhaltung des Kulturlandes. Jahr für Jahr gehen mehr als 35 Quadratkilometer landwirtschaftlich genutzte Fläche verloren, eine Fläche so gross wie der Brienzersee.

Keine Gemeinsamkeit findet sich jedoch bei der Absicht, das Kulturland noch intensiver zu nutzen. Die Ammoniak- und Pestizidbelastung aus der Landwirtschaft schadet der Artenvielfalt ganz erheblich. Gleichzeitig wurden in der Schweiz noch nie so viele Kalorien produziert wie

heute. Den Vögeln aber nützt das nichts, ihr Lebensraum wird immer unwirtlicher: Brutplätze verschwinden und die Nahrung wird knapp. Um die Ernährungssicherheit der Vögel steht es schlecht.

Einen sowohl ökologisch wie ökonomisch überzeugenden Weg beschreiten die Bäuerinnen und Bauern von IP-Suisse. Sie führen ihren Betrieb so, dass die natürlichen Lebensgrundlagen und damit auch Lebensraum für wild lebende Pflanzen und Tiere für unsere Zukunft erhalten werden. Sie pflegen einen Teil des Landes naturnah zu Gunsten der Artenvielfalt. Und mit dem Kauf ihrer Produkte kann jeder von uns selbst einen Beitrag dazu leisten.

Matthias Kestenholz



Ausbreitungsverhalten von Steinkäuzen – Erkenntnisse für die Artenförderung in der Schweiz



Der Steinkauz *Athene noctua* – hier mit Telemetriesender – benötigt Lebensraumsinseln von hoher struktureller Vielfalt: Unaufgeräumte Kulturlandschaft mit Bruthöhlen, Verstecken und Jagdhabitaten für jede Situation (Foto: Silvio Bartholdi).

starken Austausch von Tieren zwischen den Beständen. Offenbar spielt dieser für die Bestandsentwicklung eine wichtige Rolle.

Überleben und Ausbreitungsverhalten

380 Steinkäuze (davon 237 Jungvögel) wurden mit Telemetriesendern ausgerüstet. So konnten erstmals die Überlebensraten im gesamten Jahresverlauf geschätzt werden. Die Produktivität von Steinkauz-Bruten hing direkt mit dem Nahrungsangebot im Lebensraum zusammen: In gut gefütterten Bruten überlebten mehr Jungvögel bis zum Ausfliegen. Während der Abwanderung der Jungvögel waren die Überlebensraten reduziert, was zeigt, dass die Suche nach einem eigenen Revier mit Risiken verbunden ist. Auch im Winter erhöhte sich die Sterblichkeit während Perioden mit geschlossener Schneedecke. Insgesamt überlebte nur einer von fünf geschlüpften Jungen bis zur nächsten Brutzeit. Im Alter von etwa 100 Tagen wanderten die Jungen praktisch gleichzeitig aus den elterlichen Revieren ab und

Der Steinkauz ist in der Schweiz nicht mehr häufig anzutreffen: Seit den 1950er-Jahren brach sein Bestand durch die Intensivierung der Landwirtschaft richtiggehend ein. Einzig in kleinen Teilen des ehemaligen Verbreitungsgebiets konnten sich die letzten Restbestände dank der Förderung durch SVS/BirdLife Schweiz und regionalen Partnern seit den 1990er-Jahren erholen. Allerdings verläuft die positive Bestandsentwicklung in diesen Regionen nicht so schwunghaft wie im angrenzenden Ausland. Weshalb ein schnellerer Anstieg und eine Ausbreitung der Bestände ausbleiben, ist weitgehend unbekannt.

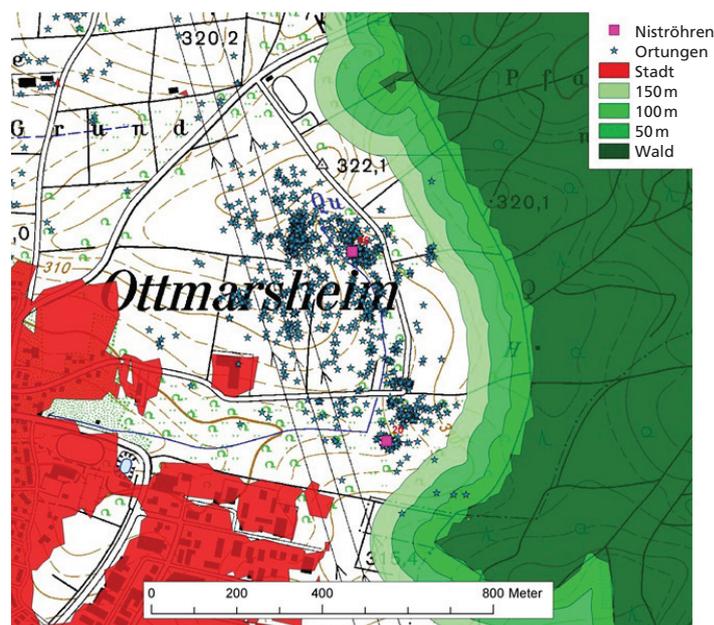
In Zusammenarbeit mit dem Max-Planck-Institut für Ornithologie (Vogelwarte Radolfzell) und der Forschungsgemeinschaft zur Erhaltung einheimischer Eulen (FOGE) führte die Schweizerische Vogelwarte 2009–2012 im Landkreis Ludwigsburg (Württemberg, Deutschland) ein Forschungsprojekt zum Ausbreitungsverhalten des Steinkauzes durch. Im Mai 2014 fand an der Schweizerischen

Vogelwarte in Sempach ein Fachkolloquium statt, an dem die Ergebnisse dieser Forschung und die Perspektiven für die Artenförderung erörtert wurden. Dieser Bericht gibt eine Übersicht über die Referate von Herbert Keil (FOGE), Marco Perrig (Schweiz. Vogelwarte), Vanja Michel (Schweiz. Vogelwarte), Raffael Ayé (SVS/BirdLife Schweiz) und Martin Grüebler (Schweiz. Vogelwarte).

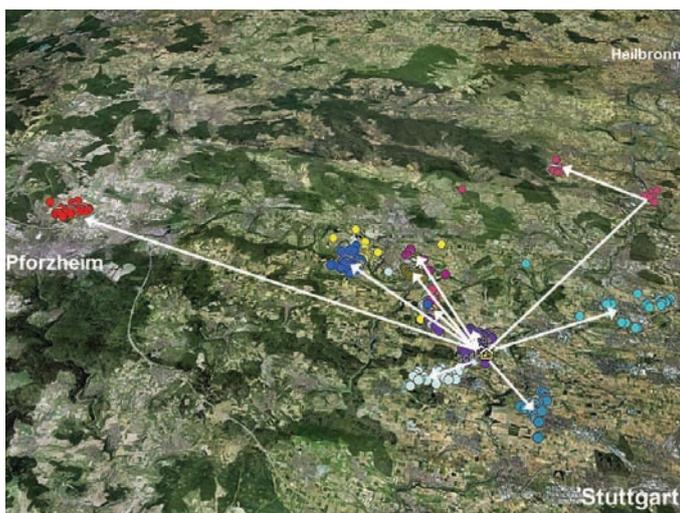
Bestandsentwicklung im Landkreis Ludwigsburg

In der Mitte der 1980er-Jahre waren im Landkreis Ludwigsburg nur noch 8 Brutpaare bekannt. Obschon geeignete Habitate vorhanden waren, war das Angebot an Nistgelegenheiten stark eingeschränkt. Dank der Installation von rund 700 Nisthilfen im ganzen Landkreis stiegen die Paarzahlen schnell an und heute umfasst die Brutpopulation über 200 Brutpaare. Ab etwa Mitte der 1990er-Jahre wurden auch in benachbarten Regionen Nisthilfen installiert, so dass in Württemberg heute weit über 1000 Nisthöhlen zur

Verfügung stehen, die von mehreren Hundert Brutpaaren genutzt werden. Ringfunde belegen einen



Ortungen aller Steinkäuze in zwei benachbarten Revieren. Die dunkelgrünen Flächen bezeichnen Wald, in zunehmend hellerem Grün sind die Pufferzonen von je 50 m Breite um die Waldfläche dargestellt. Rot: Siedlungsgebiet. Die meisten Ortungen liegen mehr als 150 m vom Waldrand entfernt. Karte: © Landesamt für Geoinformation und Landentwicklung Baden-Württemberg.



Ortungen der Jungvögel aus zwei benachbarten Niströhren. Haus-Symbole: Neststandorte. Farbige Punkte: Ortungen der verschiedenen Jungvögel. Pfeile: zurückgelegte Entfernung vom Geburtsort bis zur Ansiedlung. Distanz Stuttgart-Pforzheim: 37 km. Hintergrundbild © GoogleEarth. Bild unten: So überträgt ein besonderer Jungvogel während der Ausbreitungsphase in einer Baumhöhle (Foto: Anja Bock).

suchten in sehr kurzer Zeit viele Kilometer entfernte Lebensräume auf. Danach blieben die Jungvögel im Winter stationär. In der Verpaarungsphase (Januar–März) waren abermals grössere Verschiebungen zu beobachten. In den zwei Wanderphasen nutzten die Jungvögel riesige Flächen von 10–300 km². Dadurch kam es zu einer kräftigen Durchmischung von Tieren zwischen den Beständen.

Rund 57 % der adulten Steinkäuze überlebten von Jahr zu Jahr. Jedoch war die Überlebensrate von Weibchen geringer als die von Männchen. Der Unterschied kam durch eine erhöhte Sterblichkeit der Weibchen während der Aufzucht der Jungen zustande. Rund 75 % aller Todesfälle waren auf Prädation zurückzuführen, was zeigt, dass der Steinkauz mitten in einer Nahrungskette steht. Stein-

käuze meiden deshalb Räume mit erhöhter Prädationsgefahr wie etwa den Waldrand. Dagegen fielen weniger als 10 % der toten Vögel dem Verkehr zum Opfer oder kamen an Gebäuden um. Die durch den Menschen verursachte Sterblichkeit hat also für die Entwicklung der Bestände eine geringere Bedeutung als bisher angenommen.

Förderung in der Schweiz

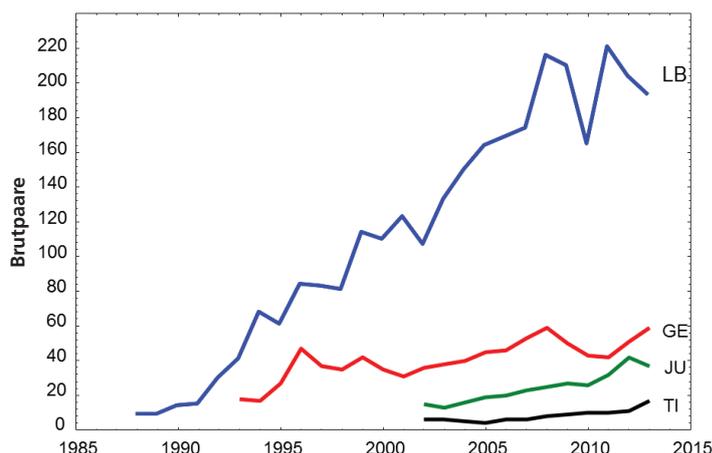
Der Schweizer Vogelschutz SVS/ BirdLife Schweiz setzt sich seit vielen Jahren für die Erhaltung und Förderung des Steinkauzes ein. Zusammen mit regionalen Partnern werden die bestehenden Bestände in den Kantonen Bern/ Freiburg, Genf, Jura und Tessin gestützt und ihr Lebensraum aufgewertet. Das «Trinationale Steinkauzprojekt» im Dreiländer-Eck

Schweiz-Deutschland-Frankreich ist beispielhaft und fördert eine Population, aus der in den nächsten Jahren eine Wiederbesiedlung von Schweizer Gebieten möglich ist. Durch dieses Engagement ist die Entwicklung der Schweizer Steinkauz-Bestände positiv. Allerdings haben sie sich räumlich noch wenig ausgedehnt. Im Rahmen der «Artenförderung Vögel Schweiz», die von der Schweizerischen Vogelwarte, dem SVS/BirdLife Schweiz und dem Bundesamt für Umwelt getragen wird, wird die Förderung des Steinkauzes mit einem nationalen Aktionsplan weiter vorwärts getrieben.

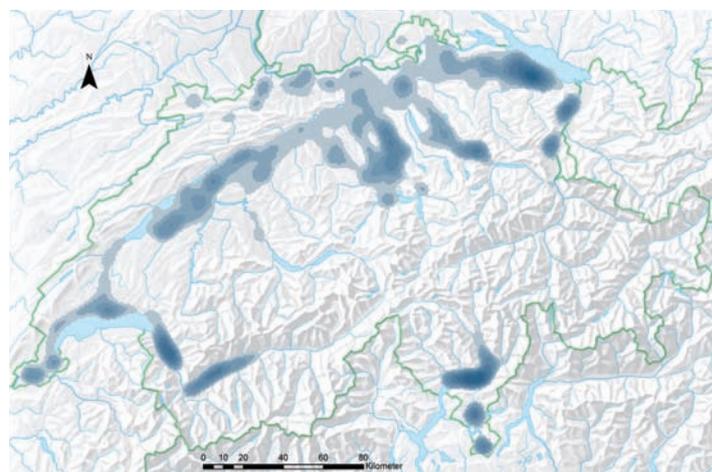
Habitat-eignungs-Modelle zeigen ermutigende Ergebnisse für die Schweiz: Es gibt potenziell geeigneten Lebensraum für den Steinkauz, auch wenn dieser im

Vergleich zu Baden-Württemberg stärker verinselt ist. Allerdings ist das Angebot an Höhlen und die Struktur in den Lebensrauminself in der Schweiz geringer als in Baden-Württemberg. Die Steinkauz-Förderung in der Schweiz wird deshalb sowohl das kleinräumige Angebot an Lebensraumelementen wie auch die grossräumige Dynamik der Jungvögel berücksichtigen müssen. Dies kann erreicht werden, indem die bewährten lokalen Massnahmen wie das Anbringen von Nisthilfen und die Förderung von Kleinstrukturen auch auf geeignete Flächen in der weiteren Umgebung um bestehende Populationen herum (ca. 20 km) und auf die Ausbreitungskorridore ausgedehnt werden.

Martin U. Grüebler & Beat Naef-Daenzer



Entwicklung der Steinkauz-Bestände in den Kantonen Genf, Jura und Tessin im Vergleich mit der Entwicklung im Landkreis Ludwigsburg (LB), Württemberg. Die starke Entwicklung der Württemberger Population ist auf die rasche räumliche Ausbreitung zurückzuführen, während sich die Schweizer Bestände nur wenig ausbreiteten. Daten freundlicherweise zur Verfügung gestellt von H. Keil, Ch. Meisser, A. Brahier und R. Lardelli.



Lebensraumeignungs-Karte für den Steinkauz in der Schweiz. Je dunkler die Schattierung, desto höher die Dichte an Flächen mit hoher Lebensraumeignung. Es besteht erhebliches Lebensraumpotential und eine Vernetzung mit grenznahen Populationen scheint möglich (Modellierung: Patrick Scherler; Karte: geodata@swisstopo).

Schutzmassnahmen für die Zwergohreule im Wallis



Junge Zwergohreule (Foto: Antoine Sierro).

Die Zwergohreule ist eine Bewohnerin traditionell genutzter Agrarlandschaften. Bis in die 70er-Jahre brütete sie in den Obstgärten rund um Dörfer im Wallis. Die Intensivierung der Landwirtschaft, die Ausdehnung der Strassenbeleuchtung, der Ordnungsfimmel in unseren Dörfern und auf den Feldern haben zu einem drastischen Rückgang des Insektenangebots für diesen kleinen Langstreckenzieher geführt.

Um die Jahrhundertwende ist die Art aus dem Wallis fast verschwunden. 2001 verblieb gerade

mal ein Brutpaar und einige einzelne Sänger an der Hanglage des Zentralwallis. Dieses gilt als die letzte «Hochburg» der Art. Jedoch konnten im gleichen Jahr mehrere isolierte Sänger in den Tieflagen des Oberwallis ausfindig gemacht werden, womit sich eine Wiederbesiedlung abzeichnete. Gemäss Zeugenaussagen von Bauern, wie beispielsweise auch jene von Corti in seinem Buch «Bergvögel: Einführung in die Vogelwelt der schweizerischen Gebirge» (1935), wird das ehemalige Vorkommen der Art rund um die Dörfer des

Oberwallis bis nach Brig dokumentiert. Allerdings wurden diese Standorte seit den 70er-Jahren nicht mehr besetzt. Um das Jahr 2000 wurden die Frühlinge wärmer, dies trug wohl mit dazu bei, dass sich die Zwergohreule in den Tieflagen des Oberwallis erneut ansiedelte. Bis zum Jahre 2012 wurden 5 sichere Paare, ein wahrscheinliches Paar und 5 zeitweilige Sänger angetroffen. 2013 wurde der Bestand wegen des scheusslichen Frühlings etwas geschwächt. Gesamthaft gesehen schwankt die Walliser Population je nach Jahr zwischen 5 und 10 Brutpaaren.

Jagdgebiete

Die Vogelwarte führt seit mehr als 30 Jahren Untersuchungen über die Zwergohreule im Wallis durch. Studien zum Nahrungserwerb haben aufgezeigt, dass diese kleinen Eulen sich hauptsächlich von Langfühlerschrecken (67%), von Nachtfaltern (20%) und manchmal von in den Wiesen gefangenen Mäusen ernähren. Die Zwergohreule jagt Insekten bevorzugt in wenig intensiven Wiesen oder in Krautsäumen entlang von Hecken. Dies konnte dank besenderten Altvögeln nachgewiesen werden, welche ihre Jungen gefütterten. Magerwiesen werden weniger häufig genutzt; wahrscheinlich, weil sie weniger Insekten-Biomasse produzieren als die wenig intensiven Wiesen. Intensivwiesen und bewaldete Gebiete werden für die Jagd gemieden.

Jagdtechniken

Mit Hilfe eines Lichtverstärkers konnte die Jagdtechnik der Zwergohreule beobachtet werden. Sie sucht ihre Beute von Warten aus, sei es von Bäumen, von belaubten oder nicht belaubten Ästen, von Zaunpfählen oder von niedrigen Hecken aus. Beim Jagen fliegt die kleine Eule über das flache Feld und erhascht sich ein Insekt vom Boden ohne zu landen. Der Beutefang erfolgt in mehr als 60% der Fälle in Wiesen mit etwa 20 cm hohem Gras. Gemähte Wiesen stellen sich als weniger attraktiv heraus, denn nach der Mahd sind dort kaum mehr Insekten vorhanden.

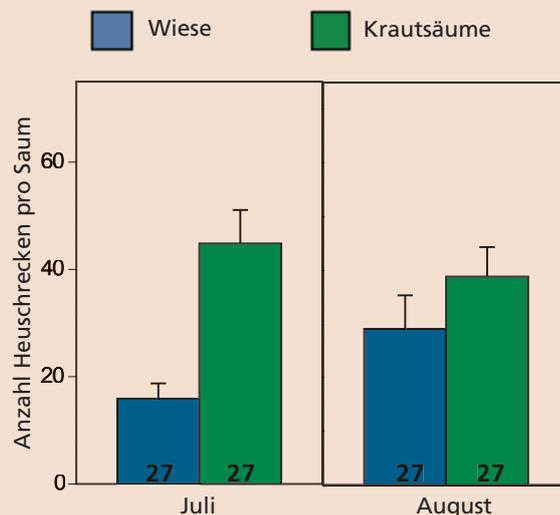
Schutzmassnahmen

Zur Förderung von Langfühlerschrecken – die Hauptnahrung von Zwergohreulen – wurde mit Bauern vor Ort zusammengearbeitet. Dabei wurden sonnenexponierte Stellen ausgewählt, an denen im Sommer Grasstreifen stehen gelassen werden. Diese ungemähten Streifen machen ungefähr 10% einer Parzelle aus. Die Säume werden jährlich geschnitten, gleichzeitig bleiben jedoch alternierend andere nicht geschnittene Streifen stehen.

Nach der Mahd im Juli bieten die Randstreifen einen wirksamen Zufluchtsort für Insekten. Unabhängig vom Wetter beherbergen sie durchschnittlich drei Mal mehr Kurzfühler- und Langfühlerschrecken als die gemähten Wiesen. Im



Lebensraum der Zwergohreule (Foto: Antoine Sierro). Grafik rechts: durchschnittliche Anzahl Kurzfühler- und Langfühlerschrecken in (27 untersuchten) Säumen nach der Mahd im Juli. Der Unterschied zwischen den beiden Lebensräumen wird im August kleiner, da das Gras in der Wiese wieder nachwächst.





Die Zwergohreule ist eine der 50 Prioritätsarten für Artenförderung, für die sich die Schweizerische Vogelwarte Sempach und der Schweizer Vogelschutz SVS/BirdLife Schweiz mit dem Programm «Artenförderung Vögel Schweiz» engagieren. Das Programm wird vom Bundesamt für Umwelt BAFU unterstützt.



Säume mit hoher Krautschicht (oben) ziehen zahlreiche Westliche Beisschrecken (unten) an (Fotos: Antoine Sierro).

August sind die Unterschiede bezüglich Insektenreichtum weniger stark ausgeprägt, da das Gras in den angrenzenden Wiesen wieder nachwächst.

Säume mit Brombeeren sind der beste Lebensraum für das

Grüne Heupferd *Tettigonia viridissima*, während jene mit einem trockenen Mikroklima und hohen Gräsern Lebensraum für zahlreiche Beisschrecken *Platycleis albipunctata* sind. Diese beiden Arten sind die wichtigsten Beutetiere der

Zwergohreule für die Aufzucht ihrer Jungen.

Diese Schutzmassnahmen haben zwar eine Schlüsselrolle zur Erhaltung der letzten Zwergohreulen gespielt, jedoch ist die positive Entwicklung der Population im Kerngebiet nicht nur mit den Grassäumen in Verbindung zu setzen. Denn diese Grassäume sind weniger häufig geworden, weil sie bei der Bevölkerung auf wenig Akzeptanz stossen. Zum Teil werden sie als unordentliches Landschaftsbild betrachtet und ihre Pflege wird häufig vernachlässigt. Die Zwergohreulen konnten sich an ehemaligen Brutplätzen der 80er-Jahre oder an neuen Standorten im Oberwallis vor allem wieder niederlassen, weil sie in den letzten Jahren besonders von den milden Frühlingen profitiert haben.

Dank dem Nichtmähen der Randstreifen können etwa zwanzig Tagfalterarten ihren Lebenszyklus durchleben, ohne von den Mähmaschinen zerstört zu werden. Gewisse sind auf der Roten Liste der bedrohten Arten in der Schweiz aufgeführt, wie z.B. der Rote Scheckenfalter *Melitaea didyma*. Die Bedeutung der Krautsäume geht weit über die Schutzmassnahmen für die Zwergohreule hinaus, da sie generell unentbehrlich sind für die Artenvielfalt im Lebensraum Wiese.



Der aus dem Mittelland verschwundene Rote Scheckenfalter ist an den Hängen des Mittelwallis noch häufig anzutreffen (Foto: Antoine Sierro).

Was bringt die Zukunft...

Die neue Agrarpolitik 2014–17 begünstigt eine Extensivierung der landwirtschaftlichen Methoden in den Bergregionen sowie die Schaffung von Vernetzungsprojekten (ÖQV) zum Schutz seltener Arten. Das Konzept «Krautsäume» sollte als eine der Hauptschutzmassnahmen zugunsten der Vögel im Grasland übernommen werden; und zwar in allen Vernetzungsprojekten, in denen die Zwergohreule eine der Zielarten am Südhang des Zentralwallis und des Oberwallis ist. Und warum sollte sie nicht auch neue Lebensräume besiedeln!

Antoine Sierro



Säume mit Brombeeren (links) werden vom Grünen Heupferd (rechts) besiedelt (Fotos: Antoine Sierro).

Geheimnisvolle Zugroute

Ein in Schottland brütendes Odinshühnchen legte für seine Reise ins Winterquartier und retour mehr als 26 000 km zurück. Der Vogel flog zuerst Richtung Grönland, danach nach Süden entlang der Ostküste der USA, überquerte die Karibik und erreichte schliesslich die Küste von Peru. Das Geheimnis der Zugroute konnte dank eines durch die Schweizerische Vogelwarte entwickelten Geolokators gelüftet werden, mit welchem schottische Forscher diese Limiko-

lenart ausrüsteten. Winterquartiere in Südamerika waren bereits bekannt, denn amerikanische Odinshühnchen überwintern regelmässig dort. Jedoch erwartete niemand, dass ihre schottischen Artgenossen so weit ziehen würden, sondern dass sie, wie die skandinavische Population, ihr Winterquartier im Arabischen Meer hätten. Das gemeinsame südamerikanische Überwinterungsgebiet deutet auf einen Ursprung jenseits des Atlantiks hin.



Mit Geolokatoren ausgestattete Odinshühnchen sollen mehr Informationen über die Überwinterungsgebiete bringen (Foto: Adam Rowlands).

Wie viele ziehen nach Afrika?

Die Verteilung von Fundmeldungen von beringten Vögeln kann nicht gleichgesetzt werden mit der Verteilung der Vögel, weil die Wahrscheinlichkeit, dass ein beringter Vogel gefunden und gemeldet wird, sich zwischen den Ländern unterscheidet. Für den Schutz der Populationen wäre es aber wichtig zu wissen, welcher Prozentsatz welcher Population wohin zieht. Am Beispiel des Rotkehlchens wird gezeigt, wie mit statistischen Verfahren Ringfundwahrscheinlich-

keiten für verschiedene Gebiete geschätzt und die Verteilung der Vögel quantifiziert werden kann. Das Resultat dokumentiert, dass durchschnittlich etwa die Hälfte der skandinavischen, aber nur knapp ein Drittel der mitteleuropäischen Rotkehlchen im Winter nach Nordafrika ziehen.

Korner-Nievergelt, F. et al. (2014): *A bird distribution model for ring recovery data: where do the European robins go?* *Ecol. Evol.* 4(6): 720–731.



Nur 20% der skandinavischen Rotkehlchen überwintern in Mitteleuropa, die restlichen 80% ziehen in den Süden (Mittelmeerraum oder Afrika) (Foto: Jean-Paul Luthi).

Zugvögel verbinden Ökosysteme

Der Vogelzug bedeutet mehr als die Wanderung von Vögeln, es ist ein komplexer ökologischer Vorgang, der in die Nahrungsketten von weit entfernten Orten eingebunden ist. Rund 2 Milliarden Singvögel pendeln jährlich zwischen Europa und Afrika und mit ihnen verschieben sich 20 000 Tonnen Biomasse von den tropischen Savannen in heimische Gefilde. Dies führt zu tiefgreifenden jahreszeitlichen Veränderungen in den jeweiligen Lebensräumen. Vö-

gel konsumieren Nahrung und hinterlassen Kot und Federn, dies sowohl im südlichen Winterquartier wie auch in den Brutgebieten. Einfluss auf Ökosysteme nehmen sie auch, indem sie auf und in ihrem Körper Pflanzensamen, Schneckenier, Muschellarven, Pilzsporen und Parasiten über Kontinente verfrachten.

Bauer, S. & B. J. Hoyer (2014): *Migratory animals couple biodiversity and ecosystem functioning worldwide.* *Science* 344, 1242552.



Zugvögel transportieren Organismen über riesige Distanzen und beeinflussen dadurch ganze Lebensgemeinschaften (Foto Zwergschwäne: Bethany Hoyer).

Früh besetzte Reviere sind besser

Die besten Reviere werden von den Walliser Wiedehopfen im Frühling stets als erste besetzt. Die anwesenden Männchen sind durchschnittlich grösser, schwerer und älter als Männchen aus schlechteren Revieren. Dort schreiten Wiedehopfe unregelmässiger zur Brut und sie beginnen erst später damit. Dies hat Konsequenzen auf den Bruterfolg, denn die Zahl der Flügglinge ist in den regelmässig früh besetzten Revieren am grössten. Diese Resultate

stammen aus der Masterarbeit von Matthias Tschumi, die er an der Universität Bern durchgeführt hat. Die Erkenntnisse helfen bei der Priorisierung von Schutzbemühungen, denn diese sollten sich in erster Linie auf diejenigen Reviere konzentrieren, die früh im Jahr besetzt werden.

Tschumi, M. et al. (2014): *Territory Occupancy and Parental Quality as Proxies for Spatial Prioritization of Conservation Areas.* *PLOS One* 9 (5): e97679.



Die dominantesten Wiedehopfmännchen besetzen früh die besten Reviere und haben am meisten Nachwuchs (Foto: Daniele Occhiato).

Biodiversitätsförderflächen mit Qualität sind gefragt



Damit eine extensive Wiese (nicht gedüngt, erst ab einem bestimmten Datum geschnitten) Qualität aufweist, müssen mindestens sechs Pflanzenarten aus einer vorgegebenen Liste vorkommen (Foto: Markus Jenny).

Die Bestände vieler typischer Arten des Landwirtschaftsgebiets sind noch immer rückläufig. Es fehlt an naturnahen Lebensräumen in ausreichender Fläche. Biodiversitätsförderflächen leisten einen wichtigen Beitrag zur Erhaltung und Förderung von Kulturlandvogelarten und der Biodiversität generell.

Europaweit konnte der Rückgang vieler Kulturlandvögel bis anhin nicht gestoppt werden, obwohl in vielen Ländern Umweltprogramme laufen, welche naturnahe Lebensräume im Kulturland fördern. Eine Hauptursache für das Verfehlen der Ziele ist wohl der ungenügende Flächenanteil an qualitativ hochwertigen Biodiversitätsförderflächen (BFF).

Zurzeit beträgt der Anteil der Biodiversitätsförderflächen im Mittelland rund 9,5%. Trotz dieses beachtlichen Anteils erholen sich die Vogelbestände nicht. Dies erstaunt kaum, wenn man weiss, dass nur je 25–30% der extensiv genutzten Wiesen, Hochstammobstgärten und Hecken eine Qualität aufweisen, wie sie vom Bund vorgegeben ist. Zudem machen die besonders wertvollen Bunt-, Rotationsbrachen und Säume nur wenige Prozent aller BFF aus. Wie kommen wir zur nötigen Qualität der BFF? Die Vogelwarte beschäftigt sich mit diesen Fragen seit gut zwei Jahrzehnten.

Qualität der BFF

Die botanische Qualität von BFF wird meist mit dem Vorhandensein von Indikator-Pflanzenarten bestimmt. Zur Beurteilung der Eignung eines Lebensraums für Vögel spielt neben der botanischen Qualität auch die Struktur des Lebensraums eine entscheidende Rolle.

Viele Kulturlandvögel suchen ihre Nahrung am Boden. Feldlerche und Wachtel nutzen lückige Vegetationsstrukturen und suchen «zu Fuss» in der Vegetation nach Nahrung. So haben Reviere des Gartenrotschwanzes einen höheren Anteil an unbewachsenem Boden als nicht besiedelte Kontrollflächen. Ähnliches gilt für Wiedehopf, Wendehals und Heidelerche. Solche lückigen Vegetationsstrukturen fehlen vielerorts. Im Gegensatz zu den Magerwiesen, die wir vor allem noch in den Berggebieten finden, ist die Vegetation der meisten extensiv genutzten Wiesen viel zu dicht, als dass sie geeignete Nahrungshabitate für Vögel sein könnten.

Ein besseres Vegetationsmosaik bieten Buntbrachen. Neben dicht- und hochgewachsener Vegetation finden sich oft lückige und nieder bewachsene Stellen. Dank dieser Strukturvielfalt stellen Brachen für viele Kulturlandvogelarten ein geeignetes Brut- und Nahrungsbiotop dar. Das optimale Alter der

Brachen liegt je nach Vogelart zwischen vier und sechs Jahren.

Wie viel BFF braucht es?

Eine Auswertung von Daten aus dem Klettgau (SH) zeigte, dass die Revierdichte der Arten deutlich anstieg, wenn die BFF mit Qualität einen Anteil von mind. 9% erreichte. Unsere Resultate zeigen, dass BFF mit Qualität und andere naturnahe Flächen (z.B. auf Böschungen ausserhalb der landwirtschaftlichen Nutzfläche, Naturschutzgebiete) zusammen einen Anteil von rund 14% ausmachen müssen, damit die Bestände von typischen Kulturlandvögeln wieder in guten Dichten vorkommen.

Dank Beratung mehr BFF mit Qualität

Die Zukunft der Lebensräume im Kulturland liegt in bäuerlicher Hand. Im Projekt «Mit Vielfalt punkten» beraten wir zusammen mit dem Forschungsinstitut für biologischen Landbau FiBL 24 Landwirte, wie sie ihren Betrieb ökologisch aufwerten können. Dabei werden auch die ökonomischen Belange berücksichtigt und dem Landwirt verschiedene Handlungsoptionen aufgezeigt.

Im selben Projekt entwickelten Vogelwarte, FiBL und IP-Suisse ein Punktesystem, das die Leistungen der Landwirte für die Biodiversität in einfacher Weise abbildet. Die IP-Suisse, welche rund 15 000 Bauernbetriebe vereint, will die Biodiversität auf den Betrieben gezielt fördern. Die Betriebe müssen eine Mindestpunktzahl erreichen und dazu biodiversitätsfördernde Massnahmen umsetzen.

Unsere Projekte zeigen deutlich auf, dass mit dem vorhandenen Instrument der Biodiversitätsförderflächen etliche Arten besser gefördert werden können, wenn der Anteil an qualitativ wertvollen BFF markant erhöht wird. Viele Landwirte sind bereit, einen grossen Einsatz nicht nur zum Produzieren von Lebensmitteln, sondern auch zur Erhaltung und Förderung der Biodiversität zu leisten. Die Vogelwarte wird sich weiterhin dafür einsetzen, dass das vorhandene Wissen in die landwirtschaftliche Praxis einfliesst und bestehende Wissenslücken gefüllt werden.

Simon Birrer



In derartigen, gut mit Säumen, Brachen und Altwiesenstreifen vernetzten Landschaften leben nachweislich mehr Vogel- und andere Tierarten (Foto: Markus Jenny).

Eine fulminante zweite Atlassaison



Erstmals brütete dieses Jahr die Küstenseeschwalbe in der Schweiz. Als Brautgeschenk übergibt das Männchen dem Weibchen (unten) einen Fisch (Foto: Ruedi Aeschlimann).

Der Enthusiasmus der Atlasmitarbeitenden blieb auch in der zweiten Feldsaison ungebremsst. Der milde Frühling ermöglichte Kartierungen in über 800 Kilometerquadraten (1 × 1 km-Quadrate), auch wenn der Sommer nicht mehr ganz so prächtig war. In allen Atlasquadraten wurden zum Teil viele weitere Arten bestätigt oder neu gefunden. Mittlerweile sind in fast 100 Atlasquadraten (10 × 10 km-Quadrate) gleich viele oder mehr Arten als 1993–1996 nachgewiesen.

Nach dem misslichen Wetter im letzten Frühling nahm es in diesem Jahr in besonderem Mass Rück-

sicht auf die Feldarbeiten für den neuen Brutvogelatlas. Schon der März war sehr warm und sonnig. Auch im April war es in der ganzen Schweiz deutlich zu mild und vor allem im Mittelland und im Tessin überdurchschnittlich sonnig. Der Mai war zwar zu kühl und vor allem sehr wechselhaft. Im letzten Monatsdrittel gab es trotzdem einige sommerliche Tage. Der Juni war dann wieder deutlich zu warm und im Wallis und in der Nordschweiz ausgesprochen trocken.

Das gute Wetter hatte entsprechend positive Auswirkungen auf die Vögel. So begannen viele Standvögel und Kurzstreckenzie-

her zeitig mit dem Brutgeschäft. Das *Blässhuhn* baut sein Nest normalerweise im April und brütet im Mai. In diesem Jahr wurden die ersten beiden 1–2 Tage alten Küken bereits am 29. März festgestellt, eines der frühesten Daten überhaupt. Dies war kein Einzelfall, denn in den Folgetagen wurden Familien auch an anderen Orten gesichtet. Die *Bachstelze* war dem üblichen Timing 2–4 Wochen voraus. Am frühesten dran war ein Jungvogel, der schon am 20. April ausserhalb des Nests gefüttert wurde. Auch die *Mönchsgrasmücke* begann sehr zeitig zu brüten, denn bereits am 28. April

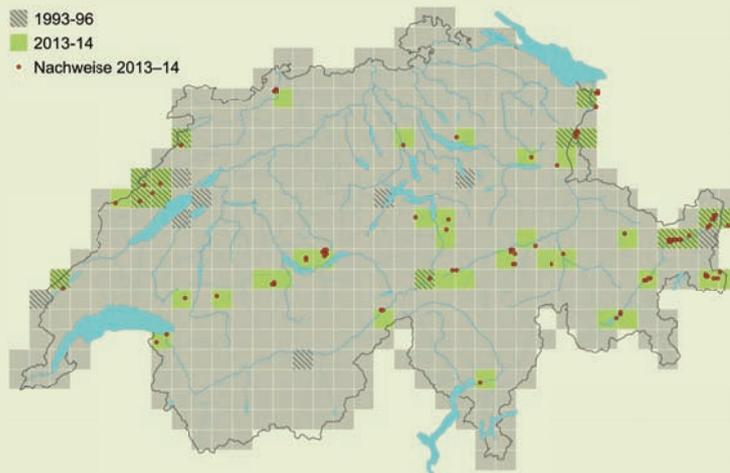
wurden drei flügge Jungvögel entdeckt.

Es gab aber auch Schattenseiten: So fiel auf der Alpensüdseite im Verlauf des Winters sehr viel Schnee, der erst im Verlauf des Mai und Juni schmolz. Dies erschwerte die Begehrbarkeit und damit die Feldaufnahmen in diesen Gebieten stark. Auch der Schlechtwettereinbruch im ersten Julidrittel mit Schneefall bis teilweise unter 2000 m ü.M. kam für jene Mitarbeitenden, die in den hochgelegenen Kilometerquadraten den letzten Kartierungsrundgang machen wollten, zu einer ungünstigen Zeit.

Eine weitere neue Brutvogelart

Auch in der zweiten Atlassaison brütete eine Vogelart erstmals in der Schweiz: Nachdem schon 2013 zwei *Küstenseeschwalben* im Gebiet Fanel/Chablais de Cudrefin anwesend waren, brütete hier in diesem Jahr ein Paar, allerdings dreimal erfolglos. Die ersten beiden Brutversuche zeugte das Paar auf der immer kleiner werdenden Sandbank im Chablais de Cudrefin. Beide Brutversuche scheiterten. Ab Anfang Juli unternahm das Paar dann einen dritten Brutversuch, diesmal auf einem Floss in der Fanel-Lagune inmitten der Flussseseschwalben. Auch dieser Brutversuch misslang, Ende Juli wurde das Gelege aufgegeben.

Bei einer weiteren Art kam es offenbar nur zu einem Brutversuch: Ein *Seidenreier* wurde Ende



Der Wachtelkönig weist nach den ersten zwei Feldsaisons 2013 und 2014, verglichen mit dem letzten Atlas 1993–1996, schon eine recht gute Verbreitung auf (Foto: Daniele Occhiato).





Sowohl die Alpenkrähe (links) wie auch die Blaumerle (rechts) zeigen eine erfreuliche Zwischenbilanz (Fotos: links: Elsi Dettli, rechts: Ruedi Aeschlimann).

April an einem Mittellandsee zweimal beim Eintragen von Nistmaterial in eine Weidengruppe beobachtet. Im Mai hielt sich das Paar mehrfach in einem Horst in einer Graureiherkolonie auf, wo auch Paarungen stattfanden. Ob dabei ein Vogel tatsächlich gebrütet hat, ist unklar, denn der Horst war kaum einsehbar. Ab Anfang Juni wurden die Vögel nicht mehr in jenem Horst gesehen, obwohl sie immer noch anwesend waren. Vermutlich wurde eine allfällige Brut während oder unmittelbar nach dem Pfingstwochenende abgebrochen. Es bleibt die Hoffnung, dass es im nächsten Jahr dann tatsächlich klappt.

Eine andere Vogelart schaffte es noch nicht in den Atlas, zog aber dennoch viele Beobachterinnen und Beobachter an: Nach dem Erstnachweis des *Grünlaub-sängers* in der Schweiz im Oktober 2010 traten dieses Jahr völlig überraschend zwei Sängler auf. Ein Männchen hielt sich ab Ende Mai während fast einem Monat in den Freiburger Voralpen auf. Der andere Sängler verweilte über zwei Wochen lang im Solothurner Jura.

Das zweite Atlasjahr bot weitere Überraschungen: Nach der letztjährigen ersten Brut des *Silberreihers* in der Schweiz wurden dieses Jahr Silberreihler an zwei Orten mit Nistmaterial beobachtet. Erfreulich ist auch, dass beim *Purpurreiher* ein neuer Brutplatz am Südufer des Neuenburgersees entdeckt wurde, der seit Jahrzehnten nicht mehr besetzt war. Wiederum sorgte der *Sperlingskauz* für Erstaunen. Schon die letztjährige Brut in der Region Winterthur war sehr überraschend. In diesem Jahr

wagte sich ein *Sperlingskauz* noch weiter ins Flachland vor und bot Ende März und Anfang April auf unter 400 m ü.M. einen unerwarteten Anblick am Rand des Niderholz im Zürcher Weinland. Ein starkes Jahr erlebte der *Wachtelkönig*: Dieses Jahr gelangen Nachweise in 31 Atlasquadraten, 2013 waren es gerade mal halb so viel gewesen. Auch im Atlas 1993–1996 besetzte die Art nur 22 Atlasquadrate. Insbesondere rasch erfasste und punktgenaue Meldungen ermöglichen es dem SVS/BirdLife Schweiz, in manchen Fällen einen Mahdaufschub oder andere geeignete Schutzmassnahmen auszuhandeln.

Beindruckende Zwischenbilanz nach zwei Jahren

Für mehrere Arten wurden auf Basis der Atlasquadrate bereits genügend Daten gesammelt. So ist der *Hausrotschwanz* wie 1993–1996 in allen 467 Atlasquadraten nachgewiesen. Auch bei anderen häufigen Brutvögeln wie *Mäusebus-sard*, *Bachstelze*, *Kohlmeise* und *Buchfink* fehlen Bestätigungen nur noch in ganz wenigen Quadraten, wo diese Arten 1993–1996 festgestellt worden sind.

Bei einigen selteneren Arten lässt sich die Gesamtverbreitung ebenfalls schon jetzt gut mit dem Areal 1993–1996 vergleichen. So liegen bei der *Alpenkrähe* Nachweise aus 37 Atlasquadraten vor, 1993–1996 waren es erst 26 gewesen. Besonders erfreulich sind eine Beobachtung im grenznahen Italien unmittelbar südlich des Bredrettotals sowie zwei Feststellungen im bündnerischen Avers. Letztere erfolgten im April 2013 und

2014 jeweils bei winterlichen Bedingungen und sind bislang die einzigen Meldungen. Es bleiben noch zwei Feldsaisons, um in dieser Region weitere Brutzeitbeobachtungen zu erbringen.

Positiv ist die Zwischenbilanz bereits bei der *Zwergohreule*: 14 besetzte Atlasquadrate in den ersten beiden Feldsaisons stehen 10 1993–1996 gegenüber. Darunter sind auch mehrere Quadrate im Jura, die wohl vor allem unverpaarte Männchen betreffen. Auch die *Blaumerle* wurde mittlerweile schon in 9 Atlasquadraten nachgewiesen; 1993–1996 war dies in 10 Quadraten der Fall.

Es gibt indes auch einige negative Schlagzeilen: Der *Ortolan* beispielsweise kam 1993–1996 noch in 24 Atlasquadraten vor. 2013 und 2014 wurden Sängler nur mehr in 3 Quadraten gefunden. Beim *Habicht* und bei einigen nachtaktiven Arten wie *Raufusskauz* und *Sperlingskauz* sind immer noch viele Atlasquadrate unbestätigt. Hier bleibt in den nächsten zwei Jahren noch viel zu tun.

Ein grosses Dankeschön für das unermüdliche Engagement

Mittlerweile haben bereits über 2670 Mitarbeitende Daten auf ornitho.ch erfasst, die für den Brutvogelatlas verwendet werden. 2013 waren es erst 2200 gewesen. Auch bei der Zahl der Meldungen erwarten wir eine markante Steigerung gegenüber dem letzten Jahr, als es schon beachtliche 430 000 Brutzeitfeststellungen waren. Besonders erfreulich ist, dass die Zahl der Meldungen mit exakter Lokalisation stärker zu-

nimmt. Solche punktgenauen Meldungen ermöglichen uns weitergehende Analysen und sind deshalb besonders wertvoll. Mit der neuen ornitho-App «NaturaList» (vorerst nur für Android-Geräte) werden diese punktgenauen Meldungen einen weiteren Schub erfahren, denn mit der App lassen sich nur Beobachtungen mit exakter Lokalisation erfassen. Diese App wird spätestens auf die Brutzeit 2015 eingeführt werden, kann aber bereits jetzt getestet werden.

Wir möchten uns bei allen Mitarbeitenden und ornitho-Melderinnen und -Meldern ganz herzlich für den fantastischen Einsatz, die wertvollen Daten und die vielen Kartierungen bedanken! Wir schätzen dieses Privileg sehr, dass wir auf Ihre treue und unermüdliche Unterstützung zählen dürfen.

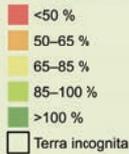
Peter Knäus



Der Ortolan wurde in den ersten beiden Atlasjahren nur in drei Quadraten gefunden (Foto: Marcel Burkhardt).

Für den Atlas wenig bekannte Regionen erforschen

Anteil Arten 2013–14
(im Vergleich zum Atlas 1993–96)



Zunahme seit 2013



Nach zwei Feldsaisons sind in den meisten Atlasquadraten fast ebenso viele Arten gefunden worden wie im letzten Brutvogelatlas. Zudem wurden 2014 verglichen mit 2013 in etlichen Quadraten zum Teil mehrere weitere Arten bestätigt oder neu gefunden.

Alle waren sich einig: Die erste Durchführung des «Atlascamps» in Martina im Unterengadin war ein voller Erfolg.

Wir dachten uns bei der Planung, dass sich ein «Atlascamp» für alle lohnen könnte. Dieses verknüpft eine Weiterbildung in Vogelstimmenkenntnis, Brutvogel-Kartierung und Artensuche in einer noch wenig untersuchten Region miteinander. Zudem hofften wir, dass damit unter den Teilnehmenden das bestehende Wissen ausgetauscht werden kann.

Das erste «Atlascamp» fand vom 20. bis 22. Juni in Martina im Unterengadin statt. Obwohl die Anreise in das Gebiet im Dreiländereck Schweiz – Italien – Öster-

reich lang war, lohnte sich die Fahrt. Es waren fantastische Landschaften, die uns erwarteten: steile Bergflanken, malerische Bergseen, grösstenteils noch naturnahe Wälder, blühende Heuwiesen, heckenreiche Hänge.

Hier fiel es nicht schwer, zweimal frühmorgens loszuziehen. Es gab denn auch manches Highlight: Dazu zählen unter anderem zwei singende Wachtelkönige, wovon einer sogar tagsüber zu hören war. Auch die Wachtel liess ihren typischen Gesang aus einer noch nicht gemähten Matte ertönen. Wenn auch Braunkehlchen und Baumpieper in dieser Region einige Wiesen wegen der zu intensiven Nutzung nicht mehr besiedeln, waren sie doch noch mancherorts

anzutreffen. Im Wald liess sich ein Haselhuhn beobachten. Auch in den Dörfern wurde das aufmerksame Beobachten belohnt: Unter den Haussperlingen wurden einige Italiensperlinge entdeckt. Überdies nisten Felsenschwalben in manchen Ortschaften. Oberhalb der Waldgrenze sorgten Steinhuhn, Birkhuhn und Alpenbraunelle für Begeisterung. Im Tiroler Inntal zeigten sich Wespenbussard, Sumpfmeise sowie Zipp- und Goldammer. Und auf dem Schwarzsee hielten sich drei Rei-

herentenpaare sowie Zwergtaucher mit kleinen Jungen auf.

Nebenbei fanden im Rahmen des «Atlascamps» auch die Dreharbeiten für die «Mitenand»-Sendung des Schweizer Fernsehens statt. Dabei stehen die Feldarbeiten für den Brutvogelatlas im Fokus. Die Sendung wird im April 2015 ausgestrahlt.

Die vielfach sehr positiven Rückmeldungen bestärken uns, auch nächstes Jahr ein «Atlascamp» durchzuführen.

Peter Knaus



Abwechslungsreiches Auengebiet im Tiroler Inntal (Foto: Martin Spiess).

Der Wiedehopf ist der Atlas-Vogel

Der Wiedehopf wird das Titelbild des neuen Brutvogelatlas 2013–2016 schmücken. Mit 280 Stimmen hat er sich knapp vor dem Rotmilan und dem Mauerläufer durchgesetzt und ist neu der Atlas-Vogel. Insgesamt sind beim Online-Voting knapp 2800 Stimmen eingegangen – vielen Dank an alle, die sich mit ihrer Stimme beteiligt haben.

Dank intensiven Schutzbestrebungen hat sich der Wiedehopf in der Schweiz in den letzten Jahren wieder etwas ausgebreitet. Der Atlas 2013–2016 wird zeigen, welche Gebiete der charismatische Vogel zurückerobert konnte.



Foto: Patrick Donini

... Ute Bujard

Draussen unterwegs zu sein und aus dem Vogelgezwitscher die verschiedenen Arten herauszuhören – hier singt ein Fitis, dort wetteifern zwei Zaunkönige ums Revier und da im Gebüsch ist die Nachtigall wieder zurück – fasziniert Ute Bujard seit vielen Jahren.

Die Vögel dann auch noch mit dem Fernglas oder Fernrohr beim Singen zu beobachten, ist pure Freude. Und weniger häufige Ar-



In der Freizeit ist Ute Bujard gerne unterwegs und erkundet die Vogelwelt in der Umgebung von Nyon.

ten zu entdecken, lässt ihren Adrenalinpiegel deutlich ansteigen...

Die Tier- und Pflanzenwelt haben Ute Bujard schon als Kind interessiert und ihr Vater hat ihre Aufmerksamkeit auf Vögel durch regelmässiges Füttern der Vögel im Winter und den Bau origineller Futterstellen sicherlich gefördert.

Nach abgeschlossenem Biologiestudium führte sie das Leben und die Liebe in die französische Schweiz, wo sie seit Jahren als Biologie- und Deutschlehrerin tätig ist.

Faszination Vögel und Atlas 2013–2016

Ihr Interesse für Vögel hat Ute Bujard durch ornithologische Exkursionen und Kurse immer weiter ausbauen können. Nachdem sie den ersten zertifizierten Kurs bei ASPO/Birdlife abgelegt hatte, war es ihr ein Anliegen, die erworbenen Kenntnisse praktisch und nützlich einzusetzen. Durch einen Ausbilder wurde sie auf den neuen Atlas 2013–2016 aufmerksam. Als sie entdeckte, dass das Atlasquadrat um ihren Wohnort Nyon herum noch unbesetzt war, meldete sie sich sogleich zur Mitarbeit an.

Schnell wurde eine kleine Arbeitsgruppe aus 5 Personen gebil-



Ute Bujard ist dem Gartenrotschwanz dieses Jahr viel häufiger begegnet als im Vorjahr. Zufall oder positive Entwicklung? (Foto: Ruedi Aeschlimann)

det, die aktiv am Atlas-Projekt arbeitet. Arten wie der Wiedehopf oder der Wespenbussard fehlen noch auf der Liste. Es wäre ein Highlight, diese in den nächsten Jahren noch entdecken zu können.

Diese Aufgabe motiviert die Ornithologin sehr und hilft ihr, ständig Fortschritte in der Vogelbestimmung zu machen. Zugleich sensibilisiert diese Aktivität sie für den Mangel an geeigneten Lebensräumen von bestimmten Vogelarten wie beispielsweise den Gartenrotschwanz.

In der Schule kommt es immer wieder zu Gesprächen mit Kolleginnen und Kollegen, da inzwischen viele wissen, was die Naturliebhaberin in ihrer Freizeit macht. Im nächsten Schuljahr ist ein Vogelprojekt mit 12-jährigen Schülern geplant. Der Arbeitgeber unterstützt zusätzlich noch eine sechsmonatige Auszeit für die Vogelbeobachtung im Rahmen des Atlasprojektes.

Interessante Perspektiven, die aus der Freude am Vogelgesang erwachsen sind...

PERSONELLES

Neuigkeiten an der Personalfront

In der Frühlings Sitzung des Stiftungsrats wurde im Hinblick auf das neue Besuchszentrum eine wichtige Entscheidung getroffen. Felix Tobler, welcher seit 19 Jahren für die Öffentlichkeitsarbeit der Vogelwarte verantwortlich ist, wurde zum Leiter des Besuchszentrums gewählt. Wir gratulieren ihm ganz herzlich zu dieser Wahl und wünschen ihm für diese neue Herausforderung viel Erfolg!

Geschafft! Das dürfte der erste Gedanke von Benjamin Homberger gewesen sein, als er anfangs April seine Dissertationsprüfung erfolgreich hinter sich gebracht hatte. In seiner Doktorarbeit untersuchte er den Stresszustand wiederangesiedelter Rebhühner und dessen Auswirkungen auf die Individuen und somit auch auf die



Von links nach rechts: Felix Tobler, der Leiter des neuen Besuchszentrums, der Rebhühnerexperte Dr. Beni Homberger, Nadine Apolloni unterstützt das Artenförderungsteam und Ramona Keiser macht sich in der Vogelpflege stark.

Populationen. Wir gratulieren unserem Kollegen ganz herzlich zu seinem Erfolg und diesem Meilenstein in seiner beruflichen Karriere. Beni Homberger wird uns auch in nächster Zeit in der wissenschaftlichen Arbeit unterstützen.

Bereits im April haben Nadine Apolloni und Ramona Keiser die Arbeit an unserem Institut aufgenommen. Nadine Apolloni arbeitet als wissenschaftliche Assistentin in der Abteilung «Förderung der Vogelwelt» und ist seit ihrem Start

im Wiedehopfprojekt im Gebiet «La Côte» am Genfersee mit dem Überwachen des Brutgeschäfts betraut. Ramona Keiser studiert an der Universität Zürich Veterinärmedizin, arbeitet nebenbei aber in einem Teilzeitpensum in unserer Pflegestation. Wir danken beiden Kolleginnen für die bisherige Arbeit und freuen uns auf die weitere Zusammenarbeit.

Am 30. Juni mussten wir uns von Ursula Spiess und Rosemarie Küchel, unseren beiden Mitarbeiterinnen in der Bibliothek verabschieden. Mit einer Führung in der Stiftsbibliothek des Klosters Einsiedeln sowie in der Bibliothek «Werner Oechslin» bedankte sich die Vogelwarte bei beiden Kolleginnen für den grossen Einsatz in den vergangenen Jahren.



Halbzeitbilanz mit Peter Knaus – Projektleiter Atlas 2013–2016

Wie läuft die Zusammenarbeit mit den freiwilligen Mitarbeitenden?

Sie ist beeindruckend. Wenn ich an einem schönen Morgen selber wegen einer Kartierung in einem Kilometerquadrat unterwegs bin, weiss ich: Dasselbe machen zur selben Zeit mehrere Hundert freiwillige Mitarbeitende in der ganzen Schweiz! Ohne diese immense Unterstützung könnte der Brutvogelatlas nie realisiert werden. Auch merken wir, dass der Atlas bei vielen Beobachtern «im Kopf» angekommen ist: Bevor sie eine Reise machen, schauen sie auf ornitho.ch nach, wie die Artenbilanz des betreffenden Atlasquadrats aussieht. Das ermöglicht es, dass diese Leute dann gezielt nach noch nicht bestätigten Arten Ausschau halten. Dies ist ein enormer Vorteil des Systems mit ornitho.ch.

Gibt es zur Halbzeit bereits erste Tendenzen?

Die Artenvielfalt in vielen Atlasquadraten ist immer noch sehr gross. Allerdings sind bei manchen Arten die Bestände in den ausgeräumten Landschaften sehr tief. Oftmals sind es nur wenige Sänger, die überhaupt im Atlasquadrat festgestellt werden können. Ich denke da etwa an den Kuckuck und die Feldlerche im Mittelland. Von Wendehals, Dorngrasmücke

und Wachtel gar nicht zu sprechen. Andere Kulturlandarten wie Neuntöter, Gartengrasmücke und Braunkehlchen oder auch die Mehlschwalbe haben gegenüber dem Atlas 1993–1996 ebenfalls deutliche Einbussen erlitten. Auf der anderen Seite sind Zunahmen von Greifvögeln wie Rot- und Schwarzmilan erfreulich.

Sind auch Einflüsse des Klimawandels sichtbar?

Bei einigen Arten zeigen sich tatsächlich Auswirkungen: Neben den bekannten Beispielen wie Ringdrossel und Alpenschneehuhn haben auch andere Arten ihre Verbreitung nach oben verlagert oder ausgedehnt. Dazu zählen beispielsweise Ringeltaube, Mönchsgrasmücke, Blaumeise und Grauschnäpper.

Was erwartest Du von den folgenden zwei Atlasjahren?

Ich hoffe, dass der Elan und die Begeisterung der Mitarbeitenden ungebrochen bleiben. Es sind noch viele Kilometerquadrate zu kartieren und die Suche nach Arten muss in einigen Atlasquadraten noch intensiviert werden. Ich habe aber keine Zweifel, dass am Schluss alle Gebiete hinreichend bearbeitet worden sind. Und auch ornithologisch wird es hoffentlich noch Überraschungen geben.

Bartgeier – Stromschlagopfer

Am 9. April 2014 mussten viele Einwohner in den Engadiner Gemeinden S-chanf und Zernez «kalt» essen, denn just zur Mittagszeit fiel der Strom für eine Stunde aus: ein Kurzschluss im Mittelspannungsnetz.

Kraftwerksangestellte fanden den Grund bald: ein toter Bartgeier lag direkt unter einer Leitung. Parkwächter des Nationalparks und David Jenny von der Vogelwarte und der Stiftung Pro Bartgeier wurden für die Spurensicherung aufgeboten. Fälle von verunglückten Bartgeiern sind bisher selten. Die Analyse soll dazu beitragen, die Unfallrisiken für die grossen Greifvögel so gering wie möglich zu halten. Denn mit nur einer Handvoll Paaren in Südbünden steht die Population auf einer labilen Basis.

Der verunfallte Bartgeier wies deutliche und riechbare Verbrennungsspuren auf. Er muss im Tiefflug zwischen Lärchen geflogen und mit den kaum sichtbaren Kabeln einer 16 kV Mittelspannungsleitung kollidiert sein. Dabei kam es zum Kontakt mit den stromführenden äusseren Leitungen und zum tödlichen Stromstoss.

Trotz des bedauerlichen Unfalls konnte mit einer gewissen Erleichterung festgestellt werden, dass es sich nicht um einen der verpaarten Bartgeier handelte, welcher im na-

heliegenden Nationalpark gerade einen Jungvogel aufzog, sondern um einen Wildgeborenen im 3. Lebensjahr. Ob der Jungvogel von 2012 von einem der Engadiner Paare abstammte, lässt sich erst nach der DNA-Analyse feststellen.

Die Mittelspannungsleitungen sind ganz allgemein eine Gefahr für Grossvögel. Uhus nutzen die Masten gerne für die Ansitzjagd und fallen immer wieder mal Stromstössen zum Opfer. Dass nun auch ein Bartgeier umkam, bestätigt und verstärkt die Wichtigkeit, gefährliche Mittelspannungsleitungen zu sanieren. Im Engadin sind die Massnahmen in vollem Gang. Die zuständigen Netzbetreiber Engadiner Kraftwerke und Repower haben bereits ein gutes Dutzend der gefährlichen Masten unschädlich gemacht und stellen die Verkabelung eines Grossteils des Mittelspannungsnetzes in Aussicht.



Beim verunfallten Bartgeier handelte es sich um einen immaturren Vogel im 3. Kalenderjahr (Foto: Thomas Rempfler).

Preis für Vogelwarte

Die Modellierung von Verbreitung und Bestand wird in Ökologie und Naturschutz immer wichtiger und ist für den neuen Atlas zentral. Benutzerfreundliche und flexible Software ist hierzu essenziell. Das Programm «unmarked» in der Statistik-Software R erlaubt, eine Vielzahl von Modellen für Verbreitung und Dichte z.B. an Monitoring- oder Atlasdaten anzupassen. Zusammen mit vier US-Kollegen hat Marc Kéry für dessen Entwicklung einen Preis der grossen amerikanischen Wildforschungsgesellschaft *The Wildlife Society* erhalten.

IMPRESSUM

Redaktion: Maria Nuber

Mitarbeit: S. Birrer, M. Grüebler, S. Jaquier, D. Jenny, M. Kéry, M. Kestenholz, P. Knaus, F. Korner, B. Naef, M. Nuber, M. Schaad, M. Schaad, A. Siero, B. Trösch. Bild Titelseite (Goldammer): M. Schäfer

Auflage: 4000 Ex.

Ausgaben: April, August und Dezember
ISSN: 1664-9451 (elektronische Ausgabe: 1664-946X)

Papier: Gedruckt auf 100% Recyclingpapier

myclimate
PERFORMANCE
neutral
Drucksache 01-14-548116
myclimate.org

